

Projektinfo

Lebensqualität bis zum letzten Atemzug Palliative Care in Maua, Kenia



»Jeder Mensch, der sich so um mich kümmert wie das **Palliative-Care-Team**, ist mein Kind. Bevor ich die Medizin bekommen habe, konnte ich mich kaum noch bewegen. Heute habe ich keine Angst mehr. Auch Mais und Bohnen bringen sie mir immer mit. Und: Sie hören mir immer zu.« (Tabitha, rechts im Bild).

Palliativmedizin ist die aktive, ganzheitliche Behandlung von Menschen mit einer weit fortgeschrittenen Erkrankung und einer begrenzten Lebenserwartung. Eine Behandlung der Krankheit selbst ist zu diesem Zeitpunkt nicht mehr möglich, und die Beherrschung von Schmerzen, anderen Krankheitsbeschwerden, psychologischen, sozialen und spirituellen Problemen besitzt höchste Priorität. **Nicht die Verlängerung der Überlebenszeit um jeden Preis, sondern die Lebensqualität, also die Wünsche, Ziele und das Befinden der Kranken, stehen im Vordergrund der Behandlung.**

Da das englische Wort »care« nicht nur Pflege umfasst, sondern auch Behandlung, Fürsorge und Zuwendung, wird hier überwiegend der englische Begriff »**palliative care**« verwendet.

Am Methodistischen Krankenhaus in Maua hat sich die Palliativversorgung seit 2004 aus der HIV-/AIDS-Arbeit entwickelt. Wenn AIDS im letzten Stadium mit Medikamenten nicht mehr aufgehalten werden kann und die Kranken das Ende ihres Lebens erreicht haben, sollten sie schmerzfrei und in Würde sterben können. Schnell wurde diese Behandlung auch auf andere Patientinnen und Patienten ausgeweitet, insbesondere auf Krebskranke.

Palliative Care umfasst:

- Betreuung auf den Stationen,
- eine wöchentliche Krebsprechstunde im Krankenhaus,
- dreimal wöchentlich mobile Kliniken in der Region und
- Hausbesuche.

Darüber hinaus werden die Angehörigen, die die Kranken zu Hause pflegen, geschult und betreut. Ehrenamtlich Mitarbeitende sind eine wichtige Stütze des Ganzen.

Eine Studie hat nun die Arbeit des Programms geprüft und ausgewertet und ist zu sehr positiven Ergebnissen über seine Wirkung gekommen.¹

¹ »Evaluation of the Maua Hospital Community Based Palliative Care Programme, Kenya – impact on individuals, their families and the local community«, durchgeführt von der Universität Edinburgh und der Makerere Universität Kampala, Uganda, im Auftrag der »Palliative Care Initiative of The Diana, Princess of Wales Memorial Fund«.

Der ganze Mensch zählt

Das Palliative-Care-Team kümmert sich um alle Bedürfnisse der Kranken. Susanne, die Tochter der verstorbenen Rebecca, beschreibt es so: »*Ich bin wirklich dankbar für das*

dann von den Mitarbeitenden mit genauer Dosierungsanleitung an die Kranken bzw. ihre Angehörigen verteilt wird. Auch andere Medikamente, z. B. gegen Übelkeit, stehen zur Verfügung. Wenn nötig, werden auch Bluttransfusionen ermöglicht.



Warten auf die mobile Klinik

Maua-Team, besonders für die liebevolle Art, mit der sie zu meiner Mutter sprachen, mit ihr beteten und sie trösteten. Sie haben der ganzen Familie geholfen. Das waren nicht nur gelegentliche Besuche, das waren echte Unterstützung und Trost.«

Aber genauso betont Susanne, wie wichtig die Erlösung von Schmerzen für die Patientinnen und Patienten ist. In der Krankenhausapotheke wird Morphinlösung hergestellt, die

Die Witwe Sabine berichtet: »*Als der Krebs meines Mannes schlimmer wurde, besuchten wir ein Seminar im Maua Hospital, wo ich lernte, seine Medizin zu dosieren und zu verabreichen. Tatsächlich verwandelte ich mich fast in eine Ärztin! [...] Mein Mann war nie im Krankenhaus. Er starb zu Hause und ohne Schmerzen.«*

Auch Menschen, die weit entfernt vom Krankenhaus leben, werden regelmäßig über mobile Kliniken und Hausbesuche erreicht. Zudem stehen ihnen Mobiltelefone zur Verfügung. So können sie sich jederzeit mit Fragen, Sorgen und Notfällen an das Palliative-Care-Team wenden und dort schnell Hilfe erhalten.



Auch Susanah hat über ihr Mobiltelefon einen Besuch des Palliative-Care-Teams erbeten. Im Maua Hospital hat sie kürzlich eine Bluttransfusion erhalten. Das hat sie sehr gestärkt, und dadurch wurde ihre Lebensqualität erhöht. Jetzt brauchte sie neue Schmerzmedikamente.

Ihr Sohn Jacob sagt: »Die ganze Familie schätzt die umfassende Unterstützung, die meine Mutter von den Pflegenden erhält.« Susanah ist das Oberhaupt einer Großfamilie, die überwiegend in ihrer Nähe lebt. Wenn es für sie Zeit wird zu sterben, will sie das zu Hause tun, umgeben von ihrer Familie und unterstützt vom Maua Team. Sie ist wirklich glücklich, dass es dieses Programm gibt.

Wenn es den Erkrankten unerwartet besser geht, wird dennoch versucht, über ehrenamtliche Helferinnen und Helfer weiter mit ihnen in Kontakt zu bleiben, damit sie sich nicht verlassen fühlen.

Patientinnen und Patienten wie Angehörige brauchen Zuwendung. Das Palliative-Care-Team bringt den Menschen Wertschätzung entgegen, widmet ihnen Zeit und unterstützt sie in ihrem Glauben an einen Gott, der für sie sorgt.

Da Krebs noch stärker als HIV/AIDS ein Tabuthema ist, gibt es viele offene Fragen, und die Mitarbeitenden des Teams geben Informationen und Ratschläge zu medizinischen und kulturellen Fragen. Häufig geben die Menschen zuerst viel Geld für traditionelle Heilmethoden aus, die ihnen jedoch nicht helfen. Dafür verkaufen sie manchmal Land, das sie zur Ernährung der Familie brauchen, oder sie können das Schulgeld für ihre Kinder nicht mehr bezahlen.

Unterstützung der Angehörigen

Über den Tod und zum Tod führende Krankheiten wird in Kenia nicht gesprochen. Das macht es auch für die Angehörigen eines Erkrankten ganz schwer, sich selbst um das kranke Familienmitglied zu kümmern und es zu pflegen. Neben der psychischen und finanziellen Belastung droht immer auch die Ausgrenzung aus der Gesellschaft.

Deshalb ist es für die Angehörigen so wichtig, Unterstützung durch das Palliative-Care-Programm zu bekommen.

Sie erhalten Informationen und Schulung für die Pflege der Kranken. In Kenia wird das Sterben zu Hause häufig als eine Vernachlässigung der Kranken verstanden. Deshalb wird den Familienmitgliedern gezeigt, dass man auch zu Hause in Würde und gut versorgt sterben kann. Sie werden intensiv auf die letzten Tage und den Tod der Kranken vorbereitet. Auch nach dem Tod

endet die Unterstützung durch das Palliative-Care-Team nicht. Nach der Vorbereitung der Beerdigung sind Teammitglieder häufig auch bei der Zeremonie selbst anwesend. Viele Waisen und Witwen organisieren



sich in Selbsthilfegruppen, die auf Initiative des Palliative-Care-Programms gegründet wurden.

Da die meisten Menschen in der Gegend von Maua sehr arm sind, ist oft auch finanzielle Unterstützung oder Lebensmittelhilfe nötig. Das kann das Palliative-Care-Team nicht leisten, aber die Mitarbeitenden können für die Betroffenen den Kontakt zur lokalen Verwaltung oder zuständigen Institutionen herstellen.

Auswirkungen auf das soziale Umfeld

Obwohl das Palliative-Care-Team häufig an der Grenze seiner Belastbarkeit arbeitet, werden noch lange nicht alle Menschen erreicht, die davon profitieren könnten. Besonders wegen der Tabuisierung verschweigen viele Krebskranke ihr Leiden, bis fast jede Hilfe zu spät kommt. Hier ist vor allem noch viel Aufklärungsarbeit in der Gesellschaft notwendig.

Palliative Care strebt keine Heilung an, sondern verbessert lediglich das Befinden der Menschen, in der Regel durch Schmerzbehandlung. Deshalb wurde es selbst in medizinischen Kreisen anfangs als eine Vernachlässigung der Kranken angesehen. Inzwischen ist die Akzeptanz für diesen medizinischen Zweig jedoch sowohl im Krankenhaus als auch in der Gesellschaft gestiegen. Dennoch wissen viele Betroffene noch nicht, dass es diese Hilfe gibt. Hier ist es Aufgabe der Schulen, Kirchen und Gemeinden, Informationen weiterzugeben. Ärztinnen und Ärzte, Pflegepersonal, Gesundheitskomitees und Ehrenamtliche müssen

verstärkt Patientinnen und Patienten auf das Palliative-Care-Programm hinweisen.

Das Team

Stephen Gitonga, Leiter des Teams, macht deutlich, dass diese Arbeit, die immer mit Sterbenden zu tun hat, sehr belastend ist. *»Es tut weh, einen Patienten zu verlieren.«* Es ist eine zeitaufwendige Arbeit, die Unzufriedenheit zurücklässt, wenn nicht genug Pflegerinnen und Pfleger zur Verfügung stehen. Für die Teammitglieder ist deshalb eine Begleitung durch Supervision und



Stephen Gitonga

Fortbildungen wichtig. Auf der anderen Seite ist es befriedigend und fördert die Ausdauer, wenn man jemandem wirklich helfen konnte. Die Krankenschwester Ellykhana sagt:

»Es fühlt sich gut an zu sehen, dass sich ein Patient erholt – oder schmerzfrei stirbt.«

Um das Palliative-Care-Team von einfachen Pflegeaufgaben oder Hilfen im Haushalt zu entlasten, wurden inzwischen über hundert ehrenamtliche Helferinnen und Helfer ausgebildet. Leider sind nur noch dreißig von ihnen aktiv. Die Armut in der Gegend bedeutet auch, dass Freiwillige die Zeit benötigen, um ihren eigenen Lebensunterhalt zu sichern.



Das Palliative-Care-Team

Doch die aktiven Ehrenamtlichen sind hoch motiviert. Hannah erzählt: *»Mein Mann starb an AIDS, und ich bin selbst infiziert, aber ich nehme anti-retrovirale Medikamente und bin gesund und stark genug, um diese Arbeit zu tun. Ich habe die Chance bekommen, zu leben und meine Kinder großzuziehen. Deshalb möchte ich anderen auch helfen.«*

Die Ehrenamtlichen erhalten Unterstützung, um diese Aufgabe zu bewältigen. In gemeinsamen Versammlungen können sie sich über ihre Erfahrungen austauschen. Eine Bezahlung der Freiwilligen ist nicht

möglich, aber sie erhalten Regenschirme, Jacken, Gummistiefel und Erstattung der Transportkosten zu den Versammlungen. Einige besonders aktive Helferinnen und Helfer haben Fahrräder bekommen.

Palliative Care ist eine kostenintensive Angelegenheit. Da die Patientinnen und Patienten weit verstreut um Maua leben, kostet die Betreuung viel (bezahlte) Zeit und Fahrtkosten. Doch die Hausbesuche sind sehr wichtig für das Leben und Wohlbefinden der Kranken und ihrer Angehörigen in dieser schwierigen Phase ihres Leidens. In ihrer Armut können die Menschen aber meist für die Kosten nicht aufkommen. Ohne finanzielle Unterstützung aus dem Ausland wäre diese Arbeit nicht möglich.

Wir bitten um Ihre Spende mit dem Verwendungszweck »Maua Kenia«.

Evangelisch-methodistische Kirche

Mission und internationale kirchliche Zusammenarbeit

Holländische Heide 13 • 42113 Wuppertal

Tel.: 02 02 - 7 67 01 90 • Fax: 02 02 - 7 67 01 93

Homepage: www.emkweltmission.de

Spendenkonto: Evangelische Kreditgenossenschaft,

Bankleitzahl: 520 60 410, Konto-Nr.: 401 773

Jetzt ganz einfach und
unkompliziert online spenden
unter
www.emkweltmission.de



Ich unterstütze die EmK-Weltmission mit:

- monatlich 30 Euro
- vierteljährlich 90 Euro
- halbjährlich 180 Euro
- jährlich 360 Euro
- anderer Betrag: _____ Euro

- Ich werde über den nebenstehenden Betrag einen Dauerauftrag einrichten.
- Bitte ziehen Sie den Betrag von meinem Konto ein:

Konto: _____ BLZ: _____

Name des Kreditinstituts: _____

Meine Spende ist bestimmt für:

- die Arbeit der EmK-Weltmission insgesamt
- Evangelisation, Gemeindeaufbau, theologische Ausbildung
- Projekte mit Frauen und Mädchen
- Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung
- Arbeit mit Kindern
- Gesundheitsarbeit

Ihre Spende ist steuerlich absetzbar. Sie erhalten nach Ablauf des Kalenderjahres eine Spendenquittung für das Finanzamt.

Name _____ Straße _____ Postleitzahl _____ Ort _____

E-Mail-Adresse _____ Datum _____ Unterschrift _____

Bitte senden an: EmK-Weltmission, Holländische Heide 13, 42113 Wuppertal, oder per Telefax an: 0202-7670193.

